

Lenka BOBKOVÁ, Jan Lucemburský: Otec slavného syna [Johann von Luxemburg – Vater eines berühmten Sohnes] (Velké postavy českých dějin [Persönlichkeiten der tschechischen Geschichte] 27), Prag: Vyšehrad 2018; 585 S., 14 Abb., 3 Karten; ISBN 978-80-7429-342-9; 479 Kč.

Johann von Böhmen oder Jang de Blannen (Johann der Blinde, Jean l'Aveugle, John the Blind) oder Jan Lucemburský (Jan Luksemburski) sind unterschiedliche Bezeichnungen für ein und dieselbe Person des Spätmittelalters, die schon mit ihrer Namensgebung auf unterschiedliche nationale Narrative verweist. Für die deutsche, englische, französische oder luxemburgische Geschichtsschreibung ist er in erster Linie der Herrscher aus dem Geschlecht der Luxemburger, dem es mit Hilfe seines Vaters, König Heinrichs VII. (1308-1313), glückte, den böhmischen Königsthron in Folge des Aussterbens des alten böhmischen Adels- und Königsgeschlechtes der Přemysliden dauerhaft zu erwerben. Aus tschechischer Sicht bleibt er seit je „der Luxemburger“, dem es weit aus dem Westen kommend mit Hilfe opponierender böhmischer Adliger sowie führender Zisterzienseräbte und durch Heirat mit Elisabeth (Eliška), einer přemyslidischen Erbtöchter, quasi als erstem Fremden dauerhaft, wenn auch nicht glücklich gelang, sich an der Spitze des Königreiches zu halten.

Die Verlobung und Heirat der beiden und die darauffolgende Thronbesteigung in Prag in den Jahren 1310 und 1311 liegen mehr als 700 Jahre zurück. Laut Verlagssankündigung zu der 2018 erschienenen Johann-Biographie, die durch die renommierte tschechische Mediävistin und Professorin an der Prager Karlsuniversität Lenka Bobková vorgelegt wurde, reiht sich auch diese Lebensbeschreibung in die Jubiläumsfeierlichkeiten zum Ereignis der Thronbesteigung ein. Zu ihr gesellt sich im selben Jahr eine weitere Biographie, die bereits 2012 durch den polnischen Mittelalterhistoriker Wojciech Iwańczak (in polnischer Sprache) verfasst wurde und nunmehr in tschechischer Übersetzung vorliegt.¹ Zuzüglich der beiden durch den bereits verstorbenen tschechischen Historiker Jiří Spěváček erarbeiteten Monographien² zu diesem Herrscher liegen damit innerhalb von 35 Jahren ganze vier

¹ IWAŃCZAK, Wojciech, Jan Luksemburski: dzieje burzliwego żywota i bohaterskiej śmierci króla Czech i hrabiego Luksemburga w 21 odsłonach [Johann von Luxemburg: Die Geschichte des turbulenten Lebens und heroischen Todes des böhmischen Königs und luxemburgischen Grafen in 21 Bildern], Warszawa 2012 = Jan Lucemburský: Dějiny bouřlivého života a hrdinné smrti českého krále a lucemburského hraběte v jednadvaceti obrazech, Prag 2018.

² SPEVÁČEK, Jiří, Král diplomat. Jan Lucemburský 1296-1346, Prag 1982; ders., Jan Lucemburský a jeho doba 1296-1346. K prvnímu vstupu českých zemí do svazku se západní Evropu [Johann von Luxemburg und seine Zeit 1296-1346. Der erste Schritt der böhmischen Länder zum Bund mit dem westlichen Europa], Praha 1994

ausschließlich ihm gewidmete Werke in tschechischer Sprache vor. Womit durchaus ein gewisser Rückstand seitens der deutsch- oder französischsprachigen Mediävistik zu benennen ist. Die beiden deutsch- bzw. französischsprachigen Monographien zu Johann gehen in das 19. bzw. die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück.³ Aus Anlass des 700-jährigen Geburtsjahres Johannis konnten allerdings im Rahmen einer Konferenz an der Universität Luxemburg zahlreiche internationale Historiker versammelt und deren Beiträge zu „dieser facettenreichen Persönlichkeit“ im anschließenden Tagungsband veröffentlicht werden.⁴ Parallel dazu wurde von Seiten der Luxemburger Mediävistik die Wiederaufnahme und Fortsetzung des „Urkunden- und Quellenbuch(s) zur Geschichte der Altluxemburgischen Territorien“⁵ für die Zeit Johannis vorangetrieben und insgesamt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Luxemburger wesentlich Vorschub geleistet. Diese Vorarbeiten wie auch die von der Autorin selbst geleistete umfangreiche Forschungsarbeit zum Thema sind in das vorliegende Werk eingeflossen. Zudem basieren die Ausführungen auf zahlreichen Qualifikationsarbeiten tschechischer Studentinnen und Studenten sowie Doktorandinnen und Doktoranden, die von Lenka Bobková im Rahmen ihrer Hochschultätigkeit selbst betreut wurden.

Auch wenn der Titel – „Vater eines berühmten Sohne(s)“ – zunächst vermuten lässt, dass Johann wiederum als Negativfolie seines heute in Tschechien weitaus populäreren Sohnes Karl (IV.) dienen könnte, hat sich die Autorin zum Ziel gesetzt, „weg von den tief verwurzelten Klischees zu seiner Person [in der tschechischen Geschichtsschreibung und öffentlichen Meinung] zu verfahren und die Mehrdeutigkeit der Persönlichkeit des Johannis von Luxemburg und seiner Regierung zu erfassen“, um die potentiellen Leser anzuregen, „über die Regierung des ersten Luxemburgers auf dem böhmischen Thron sowie über dessen Person und deren Platz in der tschechischen Geschichte nachzudenken“. Deshalb versucht sie, Johann von allen Seiten seiner Persönlichkeit, als Politiker, Ritter, Ehemann, Vater, Mäzen oder Stifter und in allen von ihm beeinflussten Bereichen auch jenseits des Königreichs Böhmen und der Markgrafschaft Mähren darzustellen und besonders auch die Grafschaft Luxemburg zu berücksichtigen. Dabei geht sie davon aus, dass Johann allseits danach strebte, „ein mächtiges dynastisches Territorium zu errichten und wahrscheinlich nie aufhörte, sich nach der Kaiserkrone zu sehnen.“ (S. 10)

Dazu gliedert sie die Materie in acht Hauptkapitel, die im Wesentlichen chronologisch angelegt und in zahlreiche weitere Unterkapitel gegliedert sind, die den schnellen Zugang zu einzelnen thematischen Fragen der Regentschaft Johannis in Böhmen und Luxemburg ermöglichen. Die Ausführungen schließen mit einem

³ SCHÖTTER, Johann, Johann, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, 2 Bde., Luxembourg 1865 und CAZELLES, Raymond, Jean l'Aveugle, comte de Luxembourg, roi de Bohême, Paris 1947.

⁴ Johann der Blinde, Graf von Luxemburg, König von Böhmen 1296-1346. Tagungsband der 9^{es} Journées Lotharingiennes 22.-26. Oktober 1996, Centre Universitaire de Luxembourg, hg. von Michel Pauly (Publications du CLUDEM 14; Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 115), Luxembourg 1997, hier S. 7.

⁵ Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien. Bd. 11: Die Urkunden Graf Johannis des Blinden (1310-1346). Tl. 1: Die Urkunden aus Luxemburger Archivbeständen, hg. von Aloyse ESTGEN, Michel PAULY, Jean SCHROEDER; Tl. 2: Die Urkunden aus den Archives générales du Royaume in Brüssel, hg. von dens. und Hérold PETTIAU, Luxembourg 1997 und 2008.

Fazit, den Quellen- und Literaturangaben, einem Namens- sowie Ortsregister und einer Zusammenfassung in englischer Sprache (S. 552-557).

Der Leser kann dem 1296 geborenen Johann als noch Jugendlichen in den Jahren ab 1310 auf dem Weg hin auf den böhmischen Thron folgen (Kapitel 1: Wer ist des böhmischen Thrones würdig?) und die Schwierigkeiten der ersten Regierungsjahre nachvollziehen (Kapitel 2: Ein junger König auf dem böhmischen Thron). Er erlebt ihn „im Strudel der europäischen Politik“ an der Seite und in Auseinandersetzungen mit König Ludwig IV. aus dem Hause Wittelsbach, in Italien, am französischen Hofe, an der päpstlichen Kurie in Avignon, in Schlesien oder auch Kärnten-Tirol (Kapitel 3). Nicht zuletzt begegnet er ihm in seinen letzten Lebensjahrzehnten bis hin zu seinem Tod in der Schlacht von Crécy 1346 (Kapitel 7: Der blinde König). Quasi Unterbrechungen stellen die stärker thematisch ausgelegten Abschnitte 4-6 zur Familie und den dynastischen Plänen Johannis, zu dessen machtterritorialen Ambitionen sowie dessen Regierungsstil mit der Veranschaulichung des herrscherlichen Hofes in Böhmen und Luxemburg⁶ und der Repräsentation der Herrschaft dar. Da diese aber zuvor erörterte Aspekte wiederum aufgreifen, anreichern und weiterentwickeln, führen sie das Geschehen beständig auch voran. Das abschließende 7. Kapitel (Ein Held und rücksichtsloser König) dient der Einordnung der Person Johannis in die Historiographie, angefangen von der zeitgenössischen Literatur über die des Humanismus⁷ und Barock sowie die 1. „Nationalbiographie“ des 19. Jahrhunderts aus böhmisch-tschechischer Sicht bis hin zur Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts unter Berücksichtigung sowohl der tschechischen als auch der Luxemburger Sichtweise.

Besonders das 1. Kapitel ist sehr quellennah gehalten und nimmt (in tschechischer Übersetzung) selbstverständlich überwiegend Bezug auf Peter von Zittau (1275-1339) und dessen Chronik des Zisterzienserklosters Königsaal (Zbraslav bei Prag), dessen Abt Peter ab 1316 war. Die Chronik, deren Berichtszeitraum bis in das Jahr 1253 zurückreicht, gilt gemeinhin als eine der Hauptquellen zu Johann in Böhmen. Die Autorin bringt dem Leser, der nicht vorrangig als ein fachlich vorgebildeter gedacht ist, anhand der dort geschilderten Ereignisse nicht nur das eigentliche Geschehen abwägend nahe, sondern vermittelt ihm durch die Heranziehung weiterer Quellen beiläufig auch Methoden der Quellenkritik. Sie kommt hier und andernorts durchaus auch zu neuen Deutungen des Geschehens (etwa in Bezug auf die Auswahl des Heirats- und Thronkandidaten Johann anstatt des Königsbruders Walram, S. 45), die nicht nur von der Schilderung des Königsaalers Abtes, sondern auch von der gängigen Forschungsmeinung abweichen. Nicht zuletzt gestattet sie sich auch psychologisierende Interpretationen in Bezug auf Handlungsumstände und -motivationen oder auch Erscheinungsformen der Akteure, die das Geschehen plastischer zeichnen und affektiv begreifbarer machen sollen.

Natürlich werden alle, besonders für die tschechische Geschichtsschreibung wichtigen Themen behandelt – wie die sogenannten Inaugurationsdiplome (1311), die Johann dem einheimischen Adel zu Beginn seiner Herrschaft in Böhmen ausstellen

⁶ Dies im Wesentlichen nach REICHERT, Winfried, Landesherrschaft zwischen Reich und Frankreich. Verfassung, Wirtschaft und Territorialpolitik in der Grafschaft Luxemburg von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 2 Tle. (Trierer Historische Forschungen, 24), Trier 1993.

musste, der Friedensvertrag von Domažlice (Taus) (1318), der die schwierige Anfangsphase in der Auseinandersetzung mit dem Adel von Böhmen durch weitgehende Zugeständnisse des Königs beendet, oder die Finanzpolitik des Luxemburgers in Böhmen und aus dem Königreich heraus. Neben solchen politischen wie wirtschaftlichen Fragen werden zugleich soziokulturelle Gesichtspunkte behandelt – wie z.B. die Kultur am Hofe Johanns und deren Auswirkungen auf die adlig-böhmisch-mährische Gesellschaft, das Stiftungsverhalten Johanns in Böhmen und Luxemburg oder auch die Frage der verschiedenen Nationalsprachen Deutsch und Tschechisch, mit denen Johann sich in Böhmen konfrontiert sah, wobei L. Bobková betont, dass der Luxemburger Johann des Tschechischen mächtig gewesen sei (S. 82). Ebenso legt die Autorin ihre Sicht auf die Ehen Johanns mit der schon genannten Eliška Přemyslovna († 1330) und der – in Böhmen ungeliebten – Beatrix von Bourbon dar, deren Ehe 1334 vergleichsweise lange nach dem Tod der böhmischen Erbtöchter vereinbart wurde, während die eigentliche Zeremonie der Eheschließung wahrscheinlich nach dem 5. Januar 1335 stattfand (S. 239f.). Durch diese Verbindung habe das Verhältnis des Luxemburgers zum Königreich Böhmen schließlich den entscheidenden Bruch erfahren (S. 240f.). Obschon dieser Bund möglicherweise auch bei dem ältesten Sohn Johanns nicht auf ungeteilte Zustimmung stieß, beurteilt die Autorin das Verhältnis von Vater Johann und Sohn Karl, der in seiner Herrschaft auch auf den durch den Vater erzielten territorialen Zugewinn aufbauen konnte, keineswegs so negativ wie gemeinhin üblich. Dies zeige sich nicht zuletzt auch darin, dass Karl seinen Vater zu der so wichtigen Augenbehandlung nach Montpellier begleitete und ihm in diesen „schweren Momenten“ beistand (S. 409).

Lenka Bobková würdigt Johann abschließend und insgesamt als einen Herrscher, der mit seiner Politik letztlich die Grundlage des spätmittelalterlichen böhmischen Staates und Königreiches legte. „Therefore, he was not merely a father of a famous son. He was the one who paved the way to Charles IV’s fame.“ (S. 557)

Anne-Katrin Kunde

Christian HESSE, Synthese und Aufbruch 1346-1410 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 7b), völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta 2017; XLVIII+300 S.; ISBN: 978-3-608-60072-8; 45 €.

Mit dem jüngst erschienenen Band „Synthese und Aufbruch 1346-1410“ von Christian Hesse nähert sich die 10. Auflage des „Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte“, die nach detaillierter Planung seit 2001 erscheinen konnte, ein weiteres Stück ihrem Ende. Doch nicht nur diese Auflage, sondern das allgemein so bekannte und nur kurz als „Gebhardt“ bezeichnete Gesamtwerk hat eine längere Geschichte. Die 1. Ausgabe des Handbuchs erschien in den Jahren 1891 und 1892. In nur zwei Bänden versammelte der Herausgeber Bruno Gebhardt (1858-1905), promovierter Historiker und Gymnasiallehrer in Berlin, Beiträge von Autoren, die „deutsche Geschichte“ von der Urgeschichte bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert nach Kaisern und Reichen gereiht in einzelnen, übersichtlichen Kapiteln vermitteln sollten. Autoren waren Archivare, Bibliothekare und weitere Gymnasiallehrer, die als Adressaten einen „größeren Kreis von Lehrenden und Lernenden“ in den

Blick nahmen und mehr die „Gebildeten als [die] Fachgelehrten“ anzusprechen dachten. Den Ausführungen des 1. Bandes wurde ein Verzeichnis der übergreifend herangezogenen „Quellen, Hilfsmittel, Gesamttitel“ vorangestellt, das zum Beginn der einzelnen Kapitel jeweils konkretisiert wurde. „Wenn auch das Werk in erster Reihe die politische Entwicklung ins Auge fasst, so ist die rechtliche, wirtschaftliche und geistige gehörigen Ortes berücksichtigt“, wie Bruno Gebhardt im Vorwort zur 1. Auflage betont.¹

Bekanntermaßen hat sich dieses Grundkonzept bewährt. Bis zum Jahr 1930 konnten sieben Auflagen des „Gebhardt“ erscheinen. Zwei weitere Auflagen folgten nach dem II. Weltkrieg. Zunehmend wurde das Werk auch als akademisches Lehrmittel erkannt und umgesetzt, wie sich spätestens ab der 5. bzw. 6. Auflage (1913 bzw. 1922/23) erkennen lässt, ab der die Herausgabe durch Hochschullehrer umgesetzt wurde.

Die jüngste, 10. Auflage gründet auf der ursprünglichen Anlage, unterscheidet sich aber schon durch den bloßen Umfang von 24 Bänden deutlich von der 1. Ausgabe wie auch allen anderen folgenden. Der „neue Gebhardt“ führt nunmehr nicht nur „aus einer Perspektive des 21. Jahrhunderts“ von der Spätantike bis zum Ende des Mittelalters, über die Frühe Neuzeit und das „lange 19. Jahrhundert“ bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, sondern möchte, wie im Vorwort ausgeführt wird, „anders als frühere Auflagen Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gleichgewichtig [integrieren], statt die Geschichte der Politik erdrückend in den Mittelpunkt zu rücken.“ Statt bloßer Chronik soll er analytischen Ansätzen verpflichtet sein. Dementsprechend wurden die jeweiligen Darstellungen „völlig neu konzipiert und gegliedert“; „auf dem modernen Forschungsstand“ fußend, sollen sie in die ausführlich zitierte Forschungsliteratur einführen, gesichertes Wissen in wesentlichen Zügen vermitteln, Lücken im Forschungsstand oder „Fragwürdiges“ benennen, „explizit Fragen“ stellen und „Gesichtspunkte zu vielfältiger Interpretation“ bieten. Auch wenn die Herausgeber betonen, dass das Besondere des „Gebhardt“ im Gegensatz zu anderen „Serien zur deutschen Geschichte“ u.a. sei, dass dieses Handbuch nicht „durch das individuelle Urteil einer Person“ geprägt, daher „objektiver“ sei, sind Einzelbände dennoch von einzelnen Autoren verfasst (alle Zitate S. Xf. = Vorwort der Herausgeber zur 10. Auflage von 2001), was sich nicht zuletzt auch im „Schicksal“ des vorliegenden Bandes und seiner „lange[n] Entstehungsgeschichte“ (S. XVI = Vorwort zu diesem Band) ausdrückt. Ursprünglich war durch die Herausgeber ein einziger Band 7 angedacht worden, der die Jahre 1273 bis 1410 umfassen und durch den Gießener Mediävisten Peter Moraw (1935–2013) verfasst werden sollte, jedoch von ihm trotz Vorarbeiten nicht mehr geleistet werden konnte. Aufgrund dessen liegen dem Leser jetzt also nach längerer Drucklegungszeit erstmalig in der Gesamtreihe zwei Teilbände verschiedener Autoren vor. Die erste Hälfte, Band 7a, „Die Zeit der Entwürfe 1273–1347“, konnte der Leiter der Berliner Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae Historica (MGH) und Herausgeber der Regesten König Ludwigs IV. (1314–1347), Michael Menzel, im Jahr 2012 vorlegen,² während

¹ GEBHARDT, Bruno, Handbuch der deutschen Geschichte. 1. Band: Von der Urzeit bis zur Reformation, Leipzig 21901, S. III f. (= Vorwort zur 1. Auflage).

² MENZEL, Michael, Zeit der Entwürfe 1273–1347 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 7a), völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta 2012.

sich der Verfasser des Teilbandes 7b, Christian Hesse, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern, „im Frühling 2012 [entschloss], den Beitrag vollständig neu zu verfassen“, nur in den Kapiteln der Ereignisgeschichte „auf einzelne im Entwurf von Peter Moraw formulierte Gedanken und Literaturangaben“ zurückzugreifen (S. XVI). Auch rekurriert er nicht explizit auf den vorangegangenen Teilband, wenngleich er merklich an selbigen anknüpft, auf ihn aufbaut und in der thematischen Gewichtung ergänzt.

Beiden (Teil-) Bänden ist wie den Bänden 1-8 ein bibliographischer Abschnitt „Allgemeine Quellen und Literatur“ vorangestellt, der zunächst bis zum Jahr 2000 reichte, aber bis 2007 ergänzt wurde. Dieser Teil wird um einen dem eigentlichen 1. Abschnitt A „Einleitung“ voranstehenden speziellen, thematisch gegliederten, daher etwas leichter überschaubaren Quellen- und Literaturteil ergänzt, wobei Ch. Hesse anmerkt, dass es sich auch hier um eine „Auswahl als Grundlage für weitere Recherchen“ handelt, die um „Quellen zu bestimmten Themen[, die sich] heutzutage im Internet sehr einfach finden lassen“ (S. 3), zu ergänzen sind, und dass zudem nach 2015 erschienene Literatur „nicht immer im gleichen Ausmaß eingearbeitet werden konnte“ (S. XVI). Daneben führt dieser Abschnitt in die „Charakteristik des Zeitalters“ ein. In dem Wissen um die Neuausrichtung des Handbuchs betont der Autor, dass „gleichwohl ... die Herrschaftsjahre von Königen oder Dynastien die Zäsuren der ... behandelten Zeiträume [bestimmen]“ (S. 15), weshalb die folgenden Abschnitte B und C (§§ 2-7) dem politischen Geschehen unter den einzelnen Herrschern Karl IV. (1346-1378), Wenzel (1378-1400) und Ruprecht (1400-1410) gewidmet sind. Naturgemäß nimmt die Ära Karls IV. den größten Raum ein (§§ 2-4). Alle drei Potentaten werden aber in ihrer Herrschaftsentwicklung, in ihrem Zusammenspiel mit anderen Kräften im Reich und auch benachbarten Mächten beschrieben, wie ihnen auch jeweils eine abschließende, abwägende Kurzcharakteristik ihrer Herrschaftszeit beigegeben ist, die auch neuere Forschungstendenzen einbezieht, zwar am Beispiel Karls IV. zu keiner eigentlichen Neubeurteilung seiner Herrschaft führt,³ aber z.B. auf ein, wenn auch nicht gänzlich neues, wünschenswertes differenzierteres Urteil über Wenzels Königtum verweist.

Die folgenden drei Abschnitte (§§ 8-21) sind sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Inhalten gewidmet. Im Verhältnis dazu werden die Bereiche Kirche und Kultur (Abschnitt F, §§ 19-21) verhältnismäßig kurz behandelt. Geschlechtergeschichte oder auch ein eigener Blick auf die weibliche Komponente von Herrschaft fehlt – in beiden Teilbänden – gänzlich.

Es ist zu vermuten, dass Abschnitt D „Die politischen Kräfte im Reich“, besonders in dem Teil „Königlicher Hof und Verwaltung“ (§ 8) mit den behandelten Hofbesuchern, dem Rat, der Kanzlei, der Kammer und dem Hofgericht, königlicher Präsenz, Hoftagen und Versammlungen noch stärker als in anderen Abschnitten die Überlegungen Peter Moraws zugrunde liegen, die aber nicht zuletzt durch aktuelle, hier auch tschechische Literatur ergänzt wurden. Mit der Darstellung des „Ausbau[s] der Landesherrschaft“ und der damit verbundenen Wahrung des Landfriedens, der Hanse und des zwar außerhalb des römisch-deutschen Reiches

³ Anders, wenngleich sehr knapp Menzel (wie Anm. 2), S. 286.

liegenden, dennoch mit diesem eng verbundenen Deutschordenslandes (§ 9-12) werden Strukturelemente innerhalb der Gesellschaft der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts beschrieben, die letztlich „zu einer weiteren Vereinfachung der politisch-rechtlichen Landkarte des Reiches“ führten (S. 70). Ebenso von Veränderungen geprägt war die „Wirtschaft und Gesellschaft“ der Zeit (Abschnitt E, §§ 13-18). Dem Leser wird hier vor dem Hintergrund der Pest und anderer Naturkatastrophen des 14. Jahrhunderts (§ 13) mit Blick auf verschiedene Regionen und Einzelbeispiele sowohl der ländliche als auch städtische Raum mit den jeweiligen Veränderungen und auch der Verschränkung beider Sphären eingehend dargelegt (u.a. Mortalität und Mobilität oder Wüstungsvorgänge, veränderte Lage der Bauern sowie Darstellung der Großwirtschaftsräume, Handel, Finanzen, nicht zuletzt die Wandlungen der innerstädtischen Gesellschaft und Bildungsmöglichkeiten).

Der solide gearbeitete und überwiegend gut verständliche, wenn auch stellenweise sprachlich durchaus komplex gehaltene Band schließt mit einer Bilanz: „Zusammenfassung und Ausblick“ (Abschnitt F, § 22), die dem Leser die gesamte erörterte Materie, angelehnt an die vorangegangene Gliederung, bündelt und im Ausblick auf das folgende Jahrhundert verweist. Nutzbringend wäre in diesem Zusammenhang gewesen, mögliche Denkooptionen anzubieten oder – besonders für eine studentische Leserschaft – offene Fragen zu benennen, die diesen Zeitraum nicht als anscheinend nahezu abgeschlossenes Forschungsfeld erscheinen lassen.

Beiden Teilbänden 7a und b sind je zwei Karten beigegeben, die das römisch-deutsche Reich 1273-1347 und zur Zeit Karls IV. erfassbar machen sowie die Bistümer in diesen sieben Jahrzehnten und die Herrschaft der Luxemburger im östlichen Mitteleuropa um 1378 beschreiben. Band 7b bietet des Weiteren einen Stammbaum des Hauses Luxemburg von Graf Heinrich III. († 1288) bis hin zu den Töchtern Kaiser Sigismunds († 1437).

In gewohnter Weise werden die Ausführungen durch die Orts- und Sach- sowie Personenregister abgeschlossen.

Anne-Katrin Kunde

Martin NODL, Das Kuttenger Dekret von 1409: Von der Eintracht zum Konflikt der Prager Universitätsnationen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2017; 404 S.; ISBN 978-3-412-50565-3; 55 €.

Avec ce livre initialement paru en tchèque en 2010 (*Dekret kutnohorský*; Nakladatelství Lidové noviny), l'historien Martin Nodl s'intéresse à l'un des grands documents de l'histoire institutionnelle tchèque, plus précisément de l'histoire de l'université de Prague fondée en 1348 par Charles IV. Incontournable des programmes scolaires, le *Décret de Kutná Hora* compte parmi ces textes que tout le monde croit connaître et qui font généralement l'objet de lectures simplificatrices et partisanses, et c'est donc une mise en perspective et une interprétation audacieuses que M. Nodl nous livre ici.

Publié en 1409, le décret visait à limiter l'influence des nations étrangères à l'université de Prague qui se montraient peu coopérantes avec le roi Wenceslas IV dans son entreprise de reconquête du titre de roi des Romains perdu en 1400. D'après

les statuts originaux, chacune des quatre nations (polonaise, saxonne, bavaroise et bohémienne) disposait d'une voix dans la prise de décision. Or, le souverain bouleversa cet ordre en donnant trois voix aux Tchèques, tandis que les étrangers n'en conservaient plus qu'une, entraînant la désertion des maîtres et des étudiants étrangers.

Traditionnellement, la publication du décret est lue comme le résultat inéluctable de la culmination des tensions ethniques qui auraient affecté l'université (et plus largement la Bohême) depuis les années 1380. M. Nodl entreprend de déconstruire cette interprétation, produit d'un regard rétrospectif façonné par les rapports tchéco-allemands du 19^e siècle, et de replacer la publication du décret dans son contexte large. Sa thèse est la suivante : le décret est un « moment de discontinuité » (p. 11) qui fait suite à une période de calme et de concorde entre les quatre nations universitaires, des années 1390 jusqu'au début du 15^e siècle. Pour l'étayer, c'est une véritable synthèse sur l'histoire de l'université qu'il nous propose, contribuant dès lors à une meilleure connaissance des années 1390, généralement délaissées, entre la résolution du conflit de 1384-1390 et le nouveau contexte survenu au début du 15^e siècle dans le cadre de l'affirmation du courant réformateur et de l'activité de Jan Hus.

Après un premier chapitre (Nation und Ideologie, p. 13-34) qui revient sur l'instrumentalisation du décret dans les luttes entre communautés tchèque et allemande au 19^e siècle, M. Nodl se concentre dans un deuxième chapitre (« Versöhnung der Nationen » in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts, p. 35-104) sur les années 1380 et la politisation croissante des rapports entre les quatre nations. Il s'intéresse à la querelle qui éclate entre elles (1384-1390) ainsi qu'au conflit ouvert qui oppose l'université à son chancelier, l'archevêque Jean de Jenstein, qu'il tient en grande partie pour responsable des tensions (p. 79). Contre l'idée admise, les années 1380 doivent être vues selon lui comme la recherche d'un *modus vivendi* entre les nations qui se solde par l'adoption de la *concordia nacionum* qui imposait la parité des différentes nations dans la représentation et la prise de décision, et assurait l'autonomie de l'institution en interdisant le recours au souverain, à l'archevêque ou même au pape en cas de conflit interne. Bien que le texte de la *concordia* n'ait pas été conservé, M. Nodl parvient à en faire une reconstitution convaincante via la mise à profit des sources existantes de l'époque et se prononce sur sa datation (1385).

Le troisième chapitre (Vor dem Sturm: die goldenen neunziger Jahre des 14. Jahrhunderts, p. 123-165) porte sur les années 1390. Si les conflits ne sont pas nécessairement ethniques et d'ordre national, il se dégage de la présentation de M. Nodl une situation beaucoup moins idyllique qu'il ne le voudrait, marquée notamment par la concurrence intergénérationnelle entre les maîtres et étudiants tchèques qui incarnaient le nouveau courant réformateur imprégné des thèses de Wyclif et les Allemands nominalistes plus âgés et conservateurs. M. Nodl nous présente une université qui a gagné en autonomie et qui, malgré la concurrence des nouveaux centres universitaires, continue de rayonner dans le monde transalpin, servant notamment de modèle à l'université de Leipzig.

Après un quatrième chapitre (Disziplinierung der Universitarier und Zuspitzung der Streitigkeiten, p. 166-204) consacré aux relations entre l'université et l'archevêque, qui gagne en puissance sur fond de règlement de l'hérésie (procès

exemplaires), le cinquième chapitre (Das Kuttenger Dekret, p. 204-357) porte sur le décret à proprement parler. Si l'auteur insiste sur la surestimation de son importance dans l'histoire tchèque en général, il montre bien tout de même la paralysie à laquelle sa promulgation avait conduit au sein de l'université comme il se surimposait sans les remplacer aux anciens statuts avec lesquels il entraînait un conflit. En plus du départ de quelque 800 à 900 Allemands de l'université, le décret eut pour conséquence la rupture de l'équilibre entre les nations et affecta tant la sphère économique (consommation, abandon des logements) que la vie intellectuelle (baisse de la production).

Le propos est parfois ardu, entrant très vite dans le vif du sujet et les détails qui s'y rapportent, et aurait mérité une plus grande contextualisation, a fortiori pour un public allemand qui n'est pas forcément au fait de l'histoire de la Bohême et de son université. En outre, à vouloir absolument prouver la discontinuité historique et l'absence de lien entre la querelle de 1384-1390 et la promulgation du décret en 1409, M. Nodl passe à côté des phénomènes indéniables de continuité et néglige l'importance des conflits qui sont permanents. Néanmoins, la révision qu'il propose et la précision sur laquelle il s'appuie sont l'occasion d'une réflexion salutaire sur le sens de l'histoire et l'exigence de renouer avec le contexte de production des textes et des événements pour s'émanciper des constructions et instrumentalisation qui s'accumulent au fil des différents contextes.

Éloïse Adde

Marie-Thérèse THOLL/Théo THOLL, Prälat Jean-Baptiste De Terme aus Soller. Ein Lebensbild im Wien der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts (De Familjefuerscher 91), Mersch: Association luxembourgeoise de généalogie et d'héraldique, 2015-2016; 208 S.; ISBN 978-2-919919-95-6.

Jean-Baptiste De Terme (1741-1787) stammte aus dem heute im Großherzogtum Luxemburg gelegenen Ort Soller und schlug als Domkantor des Stephansdoms in Wien und Beichtvater der kaiserlichen Familie eine beeindruckende Karriere fernab der Heimat ein. Die Autoren schrieben eine Biographie, um eben diesen „bedeutenden Luxemburger Geistlichen vor der Vergessenheit“ zu retten und ihm „die verdiente Anerkennung“ einzubringen (S. 9). Der Grundstein dafür wurde bereits 1962 gelegt, als der 1987 verstorbene Théo Tholl erstmals die Biographie aufarbeitete. Bei dem vorliegenden Band offenbart jedoch ein Blick in das Inhaltsverzeichnis, dass es sich um viel mehr als um eine reine Biographie handelt. Den Autoren kommt vielmehr das Verdienst zu, De Termes Leben und seine Karriere aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Ihnen gelingt es so, das Wirken des Wiener Prälaten in einen größeren Kontext zu setzen. Sind die ersten drei Kapitel zu Geburt, Herkunft und Karriere De Termes noch sehr personenzentriert, weitet sich die Perspektive in den folgenden Teilen deutlich, etwa wenn die Autoren das kirchliche Umfeld sowie das soziale Netzwerk des Prälaten beleuchten. Besonders ergiebig ist in dieser Hinsicht vor allem ein Kapitel zu den zeitgenössischen kirchlichen Debatten und zu De Termes eigener Position als dem Jansenismus zugeneigter Geistlicher in Wien. Der Band wird schließlich durch eine Rückkehr zur Person selbst abgerundet, indem sein Tod sowie sein Nachwirken wiederum mit großer Freude zum Detail geschildert werden. Die Lebensbeschreibung des

Prälaten beeindruckt vorrangig durch die – offensichtlich über Jahrzehnte durchgeführte – präzise und sehr detaillierte Quellenrecherche, die die ältere Forschung an vielen Stellen revidiert.

Der Gesamteindruck der Studie wird jedoch durch einige Faktoren beeinträchtigt. Dabei handelt es sich einerseits um den stellenweise pathetischen Stil, der nicht zur präzisen Quellenarbeit passen will. Dieser Eindruck wird andererseits an vielen Stellen durch eine fehlende kritische Distanz zum Prälaten verstärkt, der aus dem gleichen Dorf stammte wie die Verfasser selbst. Dies verleitet die Autoren streckenweise zu Überinterpretationen und Schlussfolgerungen, die sich dem Leser nicht ganz erschließen. Gleiches gilt für die reichen Illustrationen, die zwar anschaulich, jedoch teils von schlechter Bildqualität sind und Zusammenhänge nicht immer erkennen lassen. Das größte Defizit des Bandes ist allerdings die recht bescheidene Bibliographie, die durch aktuelle Forschungsdebatten ergänzt werden müsste. Die zitierte Literatur ist in vielen Hinsichten veraltet und Aussagen werden gänzlich unreflektiert übernommen. Generell bleibt der Text so an vielen Stellen der Beschreibung beziehungsweise Aufzählung verhaftet, und wichtige Begriffe, wie etwa derjenige der „Aufklärung“, bleiben komplett unkommentiert. Eine gewichtige Ausnahme bildet das mit viel kirchenhistorischem Hintergrundwissen angereicherte Kapitel zu De Termes jansenistischer Gesinnung. Eine Überarbeitung anhand neuerer Forschungsliteratur wäre zwar auch hier angebracht, jedoch zeigt sich das große Potenzial der Recherchen sehr deutlich. De Terme muss als wichtiger Akteur einer von Wien ausgehenden „katholischen Aufklärung“ gelten, und das Netzwerk, in das er integriert war, kann als ein Schlüsselement für ein besseres Verständnis der „theresianisch-josephinischen Reformen“ angesehen werden. Aus diesem Grund dient der Band, trotz seiner Schwächen, als Anstoß für weitere Grundlagenforschung und regt zum Weiterdenken an.

Erstens stellen sich anhand des Beispiels der Familie De Terme Fragen zu Transferprozessen innerhalb der habsburgischen Territorien. Ist die frühe Neuzeit für die Geschichte Luxemburgs bisher ohnehin nur sehr schlecht erforscht, gilt dies auch für das 18. Jahrhundert und die vielfältigen Beziehungen zu Wien. Zweitens eignen sich Jean-Baptiste De Terme und sein Netzwerk als Basis für eine Analyse der Handlungsspielräume der Geistlichkeit am Kaiserhof. Der Einfluss der oftmals als Beichtväter und Erzieher dienenden Geistlichen ist nicht zu leugnen und könnte in Zukunft systematischer analysiert werden. Drittens zeigt eine Analyse von De Termes Korrespondenz viel Potenzial für eine Einordnung in größere jansenistische Netzwerke und könnte dabei helfen, neue Perspektiven auf den Jansenismus in der Habsburgermonarchie zu gewinnen.

Schlussfolgernd bleibt zu sagen, dass dieser Band des „Familjefuerscher“ seinem Anspruch, ein interessiertes (luxemburgisches) Publikum zu erreichen, mehr als gerecht wird. Im Gegensatz dazu ist die Studie zu De Terme zwar kein zentraler wissenschaftlicher Beitrag zur Aufklärungsgeschichtsschreibung, bietet für Historiker dennoch einen deutlichen Mehrwert, vor allem deshalb, weil er weitere Forschung inspirieren kann.

Joëlle Weis

GEMEINDE WILTZ (Hg.), Wooltz 1814-2014. „Durich 200 Joer Weeltzer Geschicht gebleedert“ mam Emile Lutgen. Konzept, Koordination und Redaktion: Emile Lutgen, Luxemburg: Druckerei Hengen, 2016; 548 S.; ohne ISBN-Nummer; 75€.

„Durich 200 Joer Weeltzer Geschicht gebleedert“ ist weder eine wissenschaftliche Studie noch ein literarisches Werk“, warnt der Autor in seinem Vorwort. In der Tat ist dieses großformatige, reich bebilderte Buch, dessen Titel stolz im lokalen Dialekt – nicht in Standardluxemburgisch – verfasst ist, vor allem eine Chronik. Diese Gattung entspricht der ältesten Periodisierungsmethode, die bereits in der Antike angewendet wurde, um die wesentlichen Ereignisse während einer Amtszeit eines Würdenträgers aufzuzeichnen (Archontenlisten in Athen, Konsularlisten in Rom usw.). Die hier vorliegende Gemeindechronik ist fein säuberlich gegliedert nach den Amtszeiten der Bürgermeister von Wiltz: von Jean-Joseph Faber (1814-1818) bis zu den „drei ersten Jahren der zweiten Amtsperiode“ von Fränk Arendt (2012-2014). Es handelt sich um eine Auftragsarbeit der Gemeinde Wiltz, die Emile Lutgen (Grundschullehrer in Wiltz seit 1967) gerne annahm. Lutgen hatte in der *Zeitung voan der Gemeng Wooltz*¹ bereits seit 2003 eine historische Rubrik über die Bürgermeister veröffentlicht, die hier in Buchform zusammengeführt und ergänzt wird. Dadurch erkennt man Kontinuitäten, wie die Bedeutung der Textilgeschichte für die Stadt und das Umland. Auch die Endogamie der Eliten wird ersichtlich, obschon die Namen der Amtsträger das nicht verraten. So war Bürgermeister Henri Gérardy (1818-1823) der Schwiegersohn von Charles-Théodore Bernard (1807-1812) und der Schwiegervater von dem Gerber und Papierfabrikanten Jean-Pierre Simon (1823-1834). Ebenfalls aus der Familie Simon stammten die Bürgermeister Eugène Simon (1882-1890) und Joseph (1935-Juli 1941/ September 1944-Ende 1945). Der Zweite Weltkrieg hat Wiltz als einen der Hauptorte des Massenstreiks von 1942 und der Ardennen-Offensive 1944/45 besonders stark geprägt. Die Geschichte wird in den nationalen und internationalen Kontext eingebettet.

Allgemein stützt sich das Buch vor allem auf Lokalhistoriker wie Joss Thein und Will Schumacher sowie auf Protokolle der Gemeinderatssitzungen, das Register und das Infoblatt der Gemeinde. Besonders ausgiebig behandelt werden lokale Vereine, Sport- und Ginsterfeste, das 1952 gegründete internationale Theater- und Musikfestival sowie Bebauungsprojekte. Notiert wurden Ereignisse, die sowohl höchst lokal sind, als auch solche, die aus der Welt vordringen und als bemerkenswert empfunden wurden. So finden sich beispielsweise für das Jahr 2011 neben dem Verweis auf die Inbetriebnahme des Parkhauses des Altersheims, den Vandalismus am Denkmal U.L.F. von Fatima „op Baessent“ und die Arbeitslosenquote in Wiltz (11,21 %, die dritthöchste des Landes), auch Mitteilungen über die Gefangennahme Osama Bin Ladens und den Arabischen Frühling – ganz in der Tradition des nahen und fernen Ereignisses einer Chronik eben.

Es ist eine wahre Fundgrube an Informationen, ohne Hierarchie und Vorsortierung, die für die Geschichte wirtschaftlicher Entwicklungen, ländlicher Soziabilität, Migration und Mobilität, Stadt- und Raumplanung und vieles mehr genutzt werden kann.

Sonja Kmec

¹ WILTZ CAPITALE DES ARDENNES, Journal communal. URL : <https://www.wiltz.lu/fr/vivre/la-commune/publications-officielles/magazines-de-la-commune> (Stand: 6.2.2019).

Le Palais de justice à Diekirch, éd. par l'Administration des bâtiments publics, Luxembourg 2018 ; 100 p. ; ISBN 978-2-9199533-1-8 ; hors commerce.

En automne 2018, le Palais de justice à Diekirch a été inauguré après une rénovation de fond et un agrandissement substantiel. Le vieux bâtiment, âgé de 166 ans, reflète toute l'histoire des bâtiments qui, au Luxembourg, ont abrité les services de la Justice. Il est unique dans son genre, car il a été le premier bâtiment judiciaire construit à neuf par l'État de 1850 à 1852.

A la réouverture du bâtiment rénové, l'Administration des bâtiments publics continue la tradition de publier un volume qui retrace l'histoire de la localité, en l'occurrence Diekirch, du bâtiment en question, le Palais de justice, et évidemment les travaux de rénovation et d'agrandissement. Toutes les contributions sont accompagnées de reproductions de documents, photos, croquis et plans, ce qui donne une publication très riche, intéressante à lire et agréable à consulter.

En guise d'introduction, Ern Breuskin présente « Diekirch entre 1840 et 1850 », relevant la visite de Guillaume II à Diekirch, le rôle du progymnase, des casernes, du réseau routier, de la presse (*Diekircher Wochenblatt*), pour terminer sur le paupérisme qui est caractéristique pour la période analysée. Isabelle Yegles-Becker présente « La construction du Palais de Justice » analysant les avant-projets pour terminer avec la construction même (méthodes de construction, qualité des matériaux, décor intérieur). Si les démarches qui ont précédé la construction ont duré près de dix ans, la construction elle-même a été achevée en deux ans et quatre mois. Le troisième chapitre permet au lecteur d'entrer dans le bâtiment actuel et de s'informer en détail sur « La vie au Palais de Justice ». Jean-Claude Kurek, Aloyse Weirich et Marc Walch présentent la compétence territoriale, les présidents et procureurs du tribunal de Diekirch pour terminer sur les juges, le parquet et ses magistrats ainsi que le barreau et ses avocats, dressant un tableau complet des activités et des personnes actives au tribunal de Diekirch. Le dernier chapitre (auteurs : Patrick Bastin, Max von Roesgen et Catherine Junio) décrit les travaux de réaménagement pour présenter finalement « Le Palais de justice rénové » grâce à de nombreuses photos artistiques de haute qualité. Le lecteur intéressé a en main un bel ouvrage bien recherché et documenté qui allie l'histoire et l'information actuelle sur le Palais de Justice de Diekirch, soulignant le rôle important de « la petite capitale de l'Oesling » dans le domaine de la Justice au Luxembourg.

Paul Dostert

Michel KRIEPS, Die 135jährige Geschichte der Escher Feuerwehr basierend auf historischen Begebenheiten, 1880-2015, Esch/Alzette: Corps des Sapeurs-Pompiers Volontaires 2017, 2 Bde., 663 S., zahlr. Abb.; ISBN 978-99959-0-346-6; 49 €.

Anders als es der Titel mit dem Zusatz „basierend auf historischen Begebenheiten“ vielleicht vermuten ließe, hat Michel Krieps keinen historischen Feuerwehr-Roman vorgelegt. Zugleich ist die hier zu besprechende, zweibändige Geschichte der Escher Feuerwehr keine typische Festschrift. Sie war zwar als solche für die Feierlichkeiten zum 130-jährigen Bestehen im Jahr 2010 geplant und wendet sich

diesem Anlass entsprechend in erster Linie an Feuerwehrleute und Feuerwehr-Interessierte in der Stadt Esch, aber sie basiert auf einer, über eine Festschrift dieser Art hinausweisenden mehrjährigen Recherche, die letztlich auch das Erscheinen um einige Jahre verzögert hat. Michel Krieps, Kommandant der Escher Feuerwehr von 1986 bis 2004, hat mit Unterstützung seiner Frau Jeanne Krieps-Dell das umfangreiche Archiv der Escher Feuerwehr – darin befinden sich u.a. die bis ins Jahr 1880 zurückreichenden Rapportbücher der Verwaltungsratssitzungen – erschlossen, durchgearbeitet und durch die Auswertung zeitgenössischer Fachpublikationen und Presseartikel ergänzt. Zudem hat das Werk, anders als viele andere Festschriften, einen umfangreichen Anmerkungsapparat, in dem die zahlreichen wörtlichen Zitate einzeln belegt sind.

Auf rund 660 Seiten beschreibt Krieps die Geschichte der Escher Feuerwehr, zunächst in einer Chronik, die auf knapp 230 Seiten die zentralen Ereignisse und Personen der „Escher Pompjeeën“ darstellt. Daran schließen sich elf thematische Kapitel an, die das Spritzenhaus, die Alarmierung und Uniformierung, das Feuerlöschmaterial und die Ausbildung, das Vereinsleben und die Jugendfeuerwehr, die Sport- und Wettkampfsektionen, das Verhältnis zum Landesfeuerlöschwesen, Feuerwehr und Zivilschutz und die „Escher Feuerwehr, die Dynastie und der Nationalfeiertag“ einzeln, zumeist ebenfalls chronologisch abhandeln. Zuletzt schildert eine ausführliche Brandchronik die wichtigsten Einsätze der Escher Feuerwehr. Komplettiert wird Band 2 durch Bilder des historischen und aktuellen Fuhrparks sowie eine vollständige Mitgliederliste von 1880 bis 2016.

Michel Krieps erzählt die Geschichte der Escher Feuerwehr nicht aus einer modernen geschichtswissenschaftlichen Perspektive, vielmehr legt er ein umfassendes Nachschlagewerk vor, das nicht zuletzt durch die verschiedenen thematischen Chroniken zahlreiche Aspekte der lokalen Feuerwehrgeschichte erschöpfend abhandelt. Die Bände sind lesenswert, teils anekdotenreich geschrieben und sorgfältig lektoriert worden. Hervorzuheben sind ferner die eingestreuten Zeitzeugenberichte sowie der umfangreiche Bildanteil, der mehrere hundert, größtenteils historische Aufnahmen umfasst. Es handelt sich also um eine reiche Fundgrube, die, nicht zuletzt Dank der vorhandenen Quellennachweise, ganz konkrete Ansatzpunkte für weitere historische Arbeiten bietet.

Verschiedene Aspekte der Escher Feuerwehrgeschichte würden sich zur weiteren Vertiefung anbieten. So erfahren die Leser einiges über das Verhältnis zwischen der Stadt, ihren Bewohnern und der ansässigen Stahlindustrie. Sei es, dass die bereits länger existierenden Werkswehren die Gründung einer städtischen Feuerwehr lange Zeit verzögerten; sei es, dass die Eisen- und Stahlwerke eine potentielle Bedrohung durch große Brände und, im Fall der Fälle, gefährliche Einsatzorte darstellten. Aus Sicht der Geschichtswissenschaft würden sich z.B. die allmähliche Professionalisierung der Escher Feuerwehr als städtische Sozialgeschichte oder eine Kulturgeschichte des Feuers, die aus Sicht der unterschiedlichen städtischen Akteure und Institutionen die Bedeutung des Feuers und der Brandbekämpfung untersucht, zur weiteren Bearbeitung anbieten. Reiches Quellenmaterial wäre, wie Michel Krieps mit dieser umfangreichen Feuerwehrgeschichte gezeigt hat, auf jeden Fall vorhanden.

Stefan Krebs

Estelle EVRARD, La Grande Région Saar-Lor-Lux. Vers une suprarégionalisation transfrontalière ? Préface de Jean Peyrony (Collection „Espaces et Territoires“), Rennes: Presses Universitaires de Rennes, 2017, 259 p.; ISBN: 978-2-7535-6521-0; 24 €.

Im Gegensatz zu den Autonomiebestrebungen in Regionen wie Katalonien oder Schottland, die sich auf die Geschichte ehemals eigenständiger Königreiche berufen, bestehen in der Grenzregion, die Frankreich, Deutschland und Belgien verbindet und in deren Mitte das Großherzogtum Luxemburg eingebettet ist, keine Abnabungstendenzen von den jeweiligen Nationalstaaten. Die Geschichte dieser „Großregion“ (GR) ist sowohl von kriegerischen Auseinandersetzungen wie von kulturellem Austausch geprägt. In Estelle Evrards Studie geht es demnach nicht um Regionalismus, sondern um Regionalisierungsprozesse. Es handelt sich hierbei um eine Zusammenfassung der Untersuchungen, die die Autorin im Rahmen der „Metroborder“-Studie des European Observation Network for Territorial Development and Cohesion (ESPON) 2009-2010 und ihrer 2013 an der Universität Luxemburg eingereichten Doktorarbeit vorgenommen hatte.

Evrard geht der Frage nach, ob die institutionellen Maßnahmen, welche die Zusammenarbeit von Akteuren dies- und jenseits von Staatsgrenzen erleichtern oder gar fördern sollen, zu einer „Supraregionalisierung“ führen. Diese Maßnahmen umfassen Programme wie INTERREG, das Europäische Raumentwicklungskonzept (EUREK) oder die juristische Form eines Europäischen Verbundes für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ). Inwiefern tragen diese „Instrumente“ dazu bei, dass die GR institutionalisiert wird, also eigene Lenkungsformen (governance) und gemeinsame territoriale Strategien entwirft und ihnen unterworfen wird? Welche Rolle spielen dabei die politischen und wissenschaftlichen Berater und wie schätzen sie diese Instrumente ein?

In Anlehnung an Benno Werlens Konzept der alltäglichen Regionalisierung und Anssi Paasis Modell der Institutionalisierung von Regionen werden die Motivationen und Mittel der Akteure auf drei Ebenen untersucht: die symbolische Positionierung (z. B. Vermarktung) der GR; Grenzziehungen und räumliche Fokussierungen innerhalb der Großregion; institutionelle Entwicklungen, Erwartungen und Handlungsspielräume der Akteure.

Zunächst wird aber eine sehr willkommene historische Kontextualisierung der Kooperationsinitiativen seit 1962 vorgenommen, die von dem „Kohle und Stahl Dreieck SaarLorLux“ bis zu dem 2012 gegründeten EVTZ Alzette-Belval reicht, den Evrard als Ergebnis der kontinuierlichen Bemühungen der vorigen Jahrzehnte sieht. Unterschieden wird zwischen intensiver kleinräumiger Zusammenarbeit auf der einen Seite und allgemein gehaltener Kooperation „mit teils unscharfen Ausrichtungen“ (S. 62) auf der anderen Seite.

In dem anschließenden Methodenteil zeigt sich die besondere Herausforderung dieser Studie. Evrard reflektiert (wenn auch sehr zurückhaltend) den Umstand, dass ihre empirische Datenerhebung im Rahmen einer ESPON-Studie erfolgt war, also mit dem Ziel, den Regionalisierungsprozess zu unterstützen. Sie zeigt, wie politische Stakeholder ebensolche Forschungsstrukturen unterstützen und für ihre

Zwecke nutzen, und umgekehrt, wie Forscher diese Drittmittel einsetzen, um ihre Arbeiten durchzuführen.

Die symbolische Positionierung als Metropolregion darf als gescheitert gelten, oder wie Evrard es viel diplomatischer ausdrückt: „Das Ziel der Metropolisierung muss in seiner Konkretisierung nuanciert werden“ (S. 138). Der proustianische Untertitel „Auf der Suche nach einer gemeinsamen Strategie“ (S. 120) bedeutet im Umkehrschluss, dass keine gefunden wurde. Die RMPT kann zwar als politisches Leitmotiv dienen, aber sie erzeugt weder eine Vereinheitlichung nach innen, noch bietet sie sich an für eine gemeinsame, nach außen getragene Vermarktung.

Evrard zeigt auf, wie Supraregionalisierung durch neue Grenzziehungen (bordering) gehemmt wird. Die befragten Experten sehen – je nach Nationalität, Beruf und Handlungsebene – unterschiedliche Gebiete als besonders „kooperationsbedürftig“ an. Das Resultat ist eine Asymmetrie zwischen dem „institutionellen Raum“ (also der GR) und dem „Raum des Mandats“, der aber überschritten werden kann, falls eine affektive Verbundenheit mit der „Peripherie“ bzw. der GR als Ganzes besteht. So kann der grenzüberschreitende Raum im Kleinen symbolhaft für die europäische Idee als Ganzes stehen; als Begegnungsraum von Kulturen und Sprachen geschätzt werden oder als Möglichkeit einer gemeinsamen Positionierung nach Außen gelesen werden (S. 161).

Die institutionelle Asymmetrie der Teilregionen, die sehr unterschiedliche Formen der Autonomie genießen, erklärt die unterschiedlichen Vorgehensweisen und Erwartungen. Die Gipfeltreffen der GR formulieren zwar gemeinsame Ziele und Strategien, doch fehlt es ihnen – den Befragten zufolge – an Durchsetzungskraft. Nichtsdestotrotz gibt es unterschiedliche lokale Umsetzungen der Kooperation, die positiv bewertet werden: Städtebünde wie Quattropole oder *toni-Cités* (www.tonicites.info) oder der überstaatliche Kommunalverbund *EuRegio Saarlorlux+ a.s.b.l.* Am weitesten fortgeschritten erscheint der *Pôle européen métropolitain Sillon lorrain*, der die Ballungsräume von Thionville, Metz, Nancy und Epinal verbindet. Am vielversprechendsten für die GR aber sind die *EVTZ SaarMoselle*, *Interreg IVA*, *Alzette-Belval* und insbesondere das *EVTZ-Gipfelsekretariat*. Die Autorin hat diese juristische Form in anderen Publikationen genauer untersucht und resümiert hier deren Funktionsweise und Potential.

Das Buch ist sehr übersichtlich gegliedert und die komplexe Materie wird durch vielfältige Karten und Grafiken aufgeschlüsselt. Wohl aus drucktechnischen Gründen sind die farbigen Anhänge (Annexes IX bis XVII) und Karten, getrennt von den anderen Anhängen, gesammelt in der Buchmitte zu finden, was die Übersicht etwas erschwert. Die Karten sind hochinteressant, denn sie dienen nicht nur der Argumentation, sondern sind selbst auch Teil des GR-Diskurses. Leider wird dieses Spannungsfeld zwischen Politik und politischer Geographie nicht thematisiert. So wird z. B. eine Karte mit dem Titel „Die metropolitane Dimension der Großregion“ (S. XXIII), die in dem Gipfelreport von 2013 integriert war, nicht kritisch hinterfragt. Die Karte entstammt dem Geographischen Informationssystem der Großregion (www.sig-gr.eu), einer Forschungsstruktur und Plattform, die ursprünglich über *INTERREG A* finanziert und später verstetigt wurde. Evrard weist zwar im Nachwort darauf hin, dass diese Verstetigung als Indiz der Regionalisierung gewertet werden kann, ähnlich wie die *IBA* (Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle) oder

die Vernetzung der statistischen Ämter, aber der dekonstruktive Ansatz der Studie hätte konsequenter verfolgt werden können.

Die reichhaltige Bibliographie bietet keine Unterscheidung zwischen Primärquellen (wie z.B. der Parlamentsdebatte von 2007) und Forschungsliteratur; ESPON-Berichte sind in der Tat beides. Auch bleibt die Studie trotz breit angelegter theoretischer Rahmung sehr disziplinär und nimmt kulturwissenschaftliche Diskursanalysen der GR nicht zur Kenntnis.¹ Letztere können jedoch – auch im Hinblick auf zukünftige Analysen von grenzüberschreitenden Bestrebungen – auf dieses Buch zurückgreifen, um die Rahmenbedingungen der (Supra)regionalisierung und die Schwierigkeiten einer gemeinsamen Problemlösung nachzuvollziehen.

Sonja Kmec

René HÜBSCH, *Omnia casu fiunt. Den Zoufall huet matgespillt. Historesch-Biographesch 1937-2015*, Esch/Sauer: Op der Lay, 2017; 309 S., mit zahlreichen Illustr.; ISBN 978-2-87967-222-9; 29,90 €.

Nur wenige luxemburgische Politiker und Politikerinnen haben in der Zeit nach 1945 zur Feder gegriffen, um ihre Erinnerungen festzuhalten und zu veröffentlichen. Der DP-Politiker René Hübsch (Jg. 1937) legte 2017 seine Autobiographie vor, die er nach eigener Aussage weder als „Memoiren“ noch als „Lebensbeichte“, sondern als „Bericht“ über sein Leben als Schüler, Lehrer, Gemeinderat, Abgeordneter und Ministerialbeamter verstanden wissen will. Für seine Kinder hält der Verfasser in chronologischer Reihenfolge seine eigene Familien- und Lebensgeschichte fest, dies vor dem Hintergrund der fünf Jahrzehnte zwischen 1950 und 2000, in denen Luxemburg tiefgreifende Veränderungen mitmachte.

Im ersten Drittel des Buches, das mit zahlreichen Fotos aus seinem Leben als Privatmann, Lehrer und Politiker illustriert ist, blickt der Autor auf seine Kindheit in Ettelbrück sowie seine Schul- und Studentenzeit zurück. Aus einfachen Verhältnissen stammend, zeichnet René Hübsch ein nostalgisches Bild einer unbeschwerten Kinder- und Jugendzeit im Ettelbrück der 1940^{er} und 1950^{er} Jahre. Nur wenige, aber markante Ereignisse trüben das Idyll dieser Jahre. Dazu gehören die Evakuierung gegen Kriegsende und eine Szene, die sich 1945 am Ettelbrücker Bahnhof abspielt: Als Achtjähriger erlebt er die Rückkehr luxemburgischer Kollaborateure, die dort von einem wütenden Mob brutal misshandelt werden (S. 25f.). Hübsch wächst ohne Vater auf, und in den „batter Joren“ der Nachkriegszeit muss sich die Familie ohne soziale Absicherung durchschlagen, was die Mutter zur verbitterten Aussage hinreißt: „Bei de Preise gouf et méi Gerechtegkeet wéi elo bei eise Lëtzebuerger“ (S. 39). Diese Erfahrungen prägen den späteren Lebens- und Berufsweg des Ettelbrücker Jungen.

¹ CRENN, Gaëlle / DESHAYES, Jean-Luc, *La construction des territoires en Europe. Luxembourg et Grande Région : avis de recherches*. Nancy: Presses universitaires de Nancy, 2010; ERNST, Thomas / HEIMBÖCKEL, Dieter (Hg.), *Verortungen der Interkulturalität. Die ‚Europäischen Kulturhauptstädte‘ Luxemburg und die Großregion (2007), das Ruhrgebiet (2010) und Istanbul (2010)*. Bielefeld: transcript, 2012; SONNTAG, Monika, *Grenzen überwinden durch Kultur? Identitätskonstruktionen von Kulturakteuren in europäischen Grenzräumen (Etudes luxembourgeoises / Luxemburg Studien, 3)*, Frankfurt am Main etc.: Peter Lang, 2013. URL: doi.org/10.3726/978-3-653-02599-6 (Stand: 2.2.2019).

Der anschließende Bericht über die Schulzeit im Diekircher „Kolléisch“ ist von einer gewissen Liebenswürdigkeit gekennzeichnet: Erzählungen über Pennälerspässe und über mehr oder weniger schrullige Lehrerpersönlichkeiten wechseln sich ab und geben einen Einblick in die pädagogische Provinz der 1950^{er} Jahre. Nach dem Abitur studiert Hübsch in Luxemburg, dann in Paris (1958-1961). Von den politischen Ereignissen in der französischen Hauptstadt bleibt der fleißige Student scheinbar unberührt: Weder die Ära De Gaulle noch der blutige Kolonialkrieg Frankreichs in Algerien werden auch nur mit einem Wort erwähnt.

Der zweite Teil der Autobiographie schildert den beruflichen Werdegang und die ersten Schritte in der Politik (S. 122-195). Nach dem Militärdienst bei der Luxemburger Artillerie entscheidet sich der junge Akademiker für den sicheren Lehrerberuf. Er kehrt zurück an seine alte Schule: „Et war eng kleng Welt fir sech, awer eng Welt, wou ech mech wuegfillt hunn“ (S. 122). Als Beamter bekommt er nun die soziale Absicherung, die der Familie eines früh verstorbenen Handwerkers lange verwehrt geblieben war. Die Leser/-innen entdecken in Hübschs Memoiren eine (Schul)Welt, wie sie heute weitgehend verschwunden ist: Das Lehrpersonal an Luxemburgs Schulen ist damals überwiegend männlich, trägt Anzug und Krawatte, raucht Zigarre im Pausenhof und darf basisdemokratisch mitbestimmen, wer in die Schulleitung aufsteigen darf. Der weitere Lebensweg des jungen Lehrers in den 1960^{er} Jahren verläuft ohne Überraschungen: Heirat, Hausbau, Vereinsleben und die Gründung einer Familie charakterisieren eine typische, kleinbürgerliche Biographie dieser Zeit, abseits der großen Politik. Die internationalen Krisen des Kalten Krieges oder der Beginn der europäischen Integration beschäftigen den Autor offensichtlich nicht.

In Kontakt mit der Politik kommt der Latein-, Französisch- und Geschichtslehrer erst indirekt in den späten 1960^{er} Jahren. Es erstaunt, dass René Hübsch nur wenige Abschnitte für diese bewegte Zeit findet: Immerhin ist er seinerzeit Lehrer an einer Schule, die zu den Hochburgen der Protestbewegungen gegen autoritäre und verkrustete Strukturen in Luxemburg zählte. Obwohl Hübsch selbst Teil eines als konservativ und rückständig empfundenen Schulsystems ist, bezieht er die Werte eines Beobachters, der keine Position bezieht und die Ereignisse der Jahre 1970/71 wie von außen kommentiert (S. 165-167, 179f.), um dann beruhigt festzustellen: „Dat Joer drop war am LCD erëm alles wéi virdrun“ (S. 167).

Zur eigentlichen Politik findet René Hübsch erst relativ spät. Aus katholischem Milieu stammend, wird der 32-jährige Lehrer 1969 Mitglied der Demokratischen Partei (DP). Hübsch engagiert sich zunächst auf kommunaler Ebene und in den regionalen Parteigremien, bevor er eher per Zufall und zaudernd den Weg in die nationale Politik einschlägt. Ideologisch ist Hübsch eher dem konservativen Flügel der DP zuzuordnen: Der DP-LSAP-Koalition steht er eher kritisch gegenüber, und auch die gesellschaftlichen Reformen scheinen nicht seine Sache gewesen zu sein (S. 177f.). Als sich 1977 die Gelegenheit bietet, als Abgeordneter nachzurücken, verzichtet er aus materiellen Gründen; aus dem Staatsdienst kommend, hätte der junge Familienvater als Deputierter einen beträchtlichen Einkommensverlust hinnehmen müssen.

Bei den Wahlen von 1979 wird er hinter dem jungen Charles Goerens im Nordbezirk zu seiner eigenen Überraschung Zweitgewählter und zieht ins Parlament ein, wo er für zwei Legislaturperioden seine Partei vertritt: 1979-1984 als Vertreter

der CSV-DP-Mehrheit und dann 1984-1989 als Oppositionspolitiker (S. 196-229). René Hübsch sieht sich im Rückblick als Außenseiter: „Ech wollt den Deputéierte vum klenge Mann sinn an ech wollt dat och no bausse weisen“ (S. 134) und fährt mit seiner 2CV zur ersten Sitzung der Chambre des Députés. Der Luxemburger Abgeordnete aus der Provinz unterwirft sich nach eigenen Aussagen stets klaglos der Fraktionsdisziplin. Kleine Anekdoten illustrieren den Blick hinter die Kulissen des parlamentarischen Alltags, z.B. auf die berichtigten Nachtsitzungen, die Klientelpolitik, die Sticheleien der Freiberufler gegen die Beamten und Lehrer oder die obligate Tour über die Dorffeste. Die wichtigen politischen Fragen und Veränderungen der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts werden entweder ausgeblendet oder nur knapp gestreift, wie etwa die Stahlkrise, die Anschlagsserie des sogenannten „Bommeleeër“ oder die Anti-AKW-Proteste und die Friedensbewegung. Dies liegt sicher auch daran, dass er aus nationaler Perspektive eher zu den Hinterbänklern gezählt werden muss und sich in seiner Parlamentsarbeit neben Bildung und Armee mit wenig schillernden Themen, wie der Kommunalpolitik oder dem öffentlichen Dienst befasst. Tiefgründige Analysen der nationalen oder der internationalen Politik sind nicht die Sache des Autors. Bezeichnend sind die unkritischen Kurzberichte über Abgeordnetenreisen in das kommunistische China und in NATO-Länder. Geradezu naiv klingen beispielsweise die Aussagen über die Kulturrevolution, die er verharmlosend als „Réckschléi“ bezeichnet, oder über den Besuch in einer chinesischen Schule, wo er lapidar feststellt: „Vun esou enger Disziplin konnt een an de Lëtzebuerger Lycéeeën nëmmen dreemen“ (S. 224).

1989 wird René Hübsch nicht mehr wiedergewählt, und es beginnt eine schwierige Zeit des Übergangs. Hübsch wechselt als Beamter ins Bildungsministerium, wo er mit dem Aufbau der Erwachsenenbildung betraut wird. Mit leiser Ironie beschreibt er hier das Innenleben und die Tücken einer luxemburgischen Ministerialbürokratie (S. 230-261). Die Zeit als Rentner sowie das weitere Engagement als Lokalpolitiker in der Gemeinde Erpeldingen prägen den letzten Teil, dem ein kurzer persönlicher Rück- und Ausblick folgt (S. 262-309).

Wer sich Einblicke in das Innenleben einer Partei oder Insider-Informationen eines ehemaligen Politikers erwartet, wird von „Den Zoufall huet matgespillt“ enttäuscht. René Hübsch ist – abseits der Metropole der Hauptstadt – eher ein stiller, etwas oberflächlicher Beobachter der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen. Mit seinen eigenen politischen Überzeugungen hält Hübsch meistens hinter dem Berg und lässt sich nur selten zu persönlichen oder gar kritischen Statements verleiten. Im Ton bleibt der Autor immer freundlich, und der Bericht ist wie sein Leben: skandalfrei und beschaulich. In einem Land, das insgesamt arm an Politikerbiographien ist, liefert der Lebensbericht des Lehrers, Beamten und Politikers René Hübsch dennoch ein komplementäres, ganz persönliches Bild von der luxemburgischen Politik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auf Konsens bedacht im politischen wie im privaten Leben, findet sich Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Missständen, wenn überhaupt, nur zwischen den Zeilen. Die zahlreichen anekdotenhaften Hinweise auf Persönlichkeiten aus dem Lehrer- und Kleinstadtmilieu der Nordstad um Diekirch und Ettelbrück machen den Lebensbericht in erster Linie für Kenner der lokalen Szene interessant.

Marc Schoentgen